

Helmut Lüdtke (Kiel)

Vom Latein zum Katalanischen

1. Einleitung: Aspekte der Sprachgeschichte

Das sprachliche Geschehen von der Epoche der römischen Republik bis heute läßt sich unter mehreren Aspekten betrachten: zum einen kann man fragen, wie es - auf der Ebene der «Schriftlichkeit» - dazu gekommen ist, daß nach zweitausend Jahren in Katalonien nicht mehr (oder jedenfalls nur noch für ganz wenige Zwecke) «dieselbe» Sprache, das Latein, sondern eine «andere», nämlich das Katalanische als Kultursprache verwendet wird. Daß und warum diese Formulierung nicht ganz zutreffend ist, wird unten ausgeführt.

Zum zweiten läßt sich der Wandel vom Latein zum Katalanischen «systemlinguistisch» darstellen, wie es in den diachronischen (unsinnigerweise «historisch» genannten) Grammatiken mit ihren Sektionen (Lautlehre; Formenlehre; Syntax; Wortbildung o. ä.) geschieht,¹ desgleichen in vielen diachronisch ausgerichteten Mundartmonographien.

Drittens schließlich sollte versucht werden, den *hic et nunc* vorliegenden Sprachwandel nicht nur als isoliertes Einzelphänomen zu betrachten, sondern ihn einzuordnen in größere Rahmen: zunächst als einen Fall unter mehreren parallel verlaufenden Entwicklungen vom Latein zu den verschiedenen romanischen Sprachen, sodann jedoch auch als Einzelfall des universalen, d. h. für alle Sprachen geltenden Phänomens Sprachwandel.

2. Katalanisch als Kultursprache

Eigentlich ist das Katalanische nichts «anderes» als das in seinem Gebiet heute gesprochene Latein. Dieses lebt von Generation zu Generation ohne Unterbrechung fort; es hat lediglich einen anderen

¹ Antoni Maria Badia i Margarit: *Gramàtica històrica catalana*, València: Tres i Quatre, 1984.

Namen bekommen. Ausgestorben ist nicht das Latein, sondern das Iberische. Die manchmal gestellte Frage etwa, «wann» man denn in Katalonien aufgehört habe, Latein zu sprechen, ist also illusorisch: man hat gar nicht aufgehört!

Dann erhebt sich natürlich die Frage nach dem Grund und den historischen Umständen des Namenswechsels. Entscheidend war meines Erachtens die Reform des Bildungswesens, die unter Karl dem Großen von seinem «Kultusminister» Alkuin im karolingischen Reich durchgeführt wurde, zu dem seit Beginn des 9. Jahrhunderts auch das Gebiet zwischen den Corbières-Bergen und dem Llobregat, die *Marca Hispanica*, gehörte. Diese Reform beinhaltete vermutlich die Schaffung einer neuen, und zwar künstlichen Aussprache² für die geschriebenen lateinischen Wörter; bis dahin hatte man sie katalanisch ausgesprochen, also keinen lautlichen Unterschied zwischen spontaner Sprech- und schulmäßig gelernter Schreibsprache gemacht. Erst das Nebeneinander einer künstlich geschaffenen Aussprache im Unterricht und einer traditionellen, spontanen Aussprache in der informellen mündlichen Kommunikation rief nach terminologischer Unterscheidung (*llatí : romanç*), und diese wiederum bewirkte eine Dichotomie in der Sprachauffassung. Den katalanischen Sprecher/Hörern ist also nicht eines schönen Tages das Bewußtsein vom Himmel gefallen, daß sie doch eigentlich eine «andere» Sprache schrieben als sie sprachen, sondern das wird ihnen schon immer geläufig gewesen sein. Erst die instituierte Sonderstellung der künstlichen Lateinaussprache aufgrund kaiserlichen Befehls schuf wahrscheinlich ein Zweisprachenbewußtsein.³

² Helmut Lüdtke: «Die Entstehung romanischer Schriftsprachen», *Vox Romanica* 23 (1964), 3-21; ders.: «Tesi generali sui rapporti fra i sistemi orale e scritto del linguaggio», in: *Atti del XIV Congresso internazionale di linguistica e filologia romanza (Napoli, 15-20 Aprile 1974) I*, Napoli: Macchiaroli, 1978, 433-443 (vgl. bes. 441-443); Roger Wright: *Late Latin and Early Romance in Spain and Carolingian France*, Liverpool: Cairns, 1982, 103-112.

³ Das Zweisprachenbewußtsein findet seinen amtlichen Niederschlag in den Akten des Konzils von Tours (813), vgl. Roger Wright (s. Anm. 2), 120: «[...] ut easdem omelias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Thiotiscam, quo facilius cuncti possint intellegere quae dicuntur».

Romanische Schriftsprachen entstanden erst viel später. Die karolingische Reform hatte lediglich die entscheidende Voraussetzung dafür geschaffen, daß sie überhaupt entstehen konnten. Zunächst gab es sporadische Verschriftung romanischer Dialekte, d. h. *ad hoc* gebildete Schreibweisen für jeden einzelnen Text. Konvergenz des romanisch Geschriebenen setzte erst allmählich ein. Dabei war keineswegs vorherbestimmt, welche und wieviele romanische Sprachen sich dabei herauskristallisieren würden. Gerade das Katalanische, das anfangs noch nicht einmal einen individuellen Namen hatte,⁴ ist ein Musterbeispiel dafür, wie aus einem skalierten Mundartenkontinuum, das eine Vielzahl von Optionen zuließ, aufgrund wechselnder politischer Umstände zuerst eine, danach eine andere Wahl (die dann definitiv werden sollte) getroffen wurde. Als nämlich Katalanen in romanischen Versen zu dichten begannen, bedienten sie sich des Okzitanischen⁵ (auch Altprovenzalisch oder *llemosí* genannt) als einer ihren Mundarten sehr nahe stehenden, bereits etablierten Literatursprache. Wie viele und welche romanischen Hochsprachen es später einmal geben würde, war damals natürlich noch nicht abzusehen. Wäre die Geschichte im frühen 13. Jahrhundert anders verlaufen, hätte sich ein mächtiges Reich zwischen Ebro, Rhone und Garonne gebildet, dann wäre es wohl bei der ersten Option geblieben, und das Katalanische wäre ein Teil der *lingua d'oc*. Infolge der Niederlage gegen Frankreich, welche die politische und wirtschaftliche Grundlage der okzitanischen Schriftsprache zerstörte, orientierte sich die Dynastie von Barcelona politisch nach Süden und Osten (Eroberung Valèncias und der Balearen, Expansion im Mittelmeerraum) und schuf die Voraussetzung für sprachkulturelle Eigeninitiativen. Inzwischen war Kastilien, die politische Vormacht auf der Pyrenäenhalbinsel nach der Übernahme der karolingischen Reform (Konzil von Burgos 1080)⁶ um die Mitte des 13. Jahrhunderts dazu übergegangen, die eigene romani-

⁴ Dazu Germà Colón: *La llengua catalana en els seus textos*, Barcelona: Curial, 1978, Band I, Kapitel 1: «La denominació de l'idioma», 30-59; vgl. bes. 42-44.

⁵ Martí de Riquer: *Història de la literatura catalana*, Barcelona: Ariel, 1964, Band 1, 21; Josep M. Nadal / Modest Prats: *Història de la llengua catalana*, Barcelona: Edicions 62, 1982, Band 1, 194.

⁶ Roger Wright (s. Anm. 2), 208-213.

sche Mundart in den Rang einer Kultursprache zu erheben.⁷ Bei dieser Konstellation lag es nahe, daß auch Portugal und Katalonien dem Beispiel Alfons' des Weisen folgten und eigene Schriftsprachen entwickelten.⁸

3. Katalanisch als Sprachsystem

Die in den diachronischen Grammatiken⁹ übliche Darstellungsweise beruht auf hochgradiger Abstraktion. Deshalb sind die dort niedergelegten Fakten in mehrerer Hinsicht zu relativieren. Wenn wir einmal davon absehen, daß Philologen Mühe haben, zwischen Schreibung und zuzuordnender Aussprache konsequent zu unterscheiden, bleiben immer noch mehrere Differenzierungen, denen Rechnung zu tragen allein wegen unzureichender Datenbasis Schwierigkeiten macht. Das Verhältnis zwischen der zu Anfang unseres Jahrhunderts von Pompeu Fabra kodifizierten Hochsprache und dem zugehörigen Mundartenkontinuum beruht nicht etwa - wie im Fall von Florenz, Paris und London - auf der Wahl eines einzelnen sprachgeographischen Punktes, einer kulturellen Metropole, deren Sprechweise das Muster abgegeben hat, an dem man sich orientieren konnte, und den übrigen Mundarten, die im Prestige sanken. Im Fall des heutigen Katalanisch handelt es sich um einen Kompromiß zwischen älteren Sprachmustern, Rücksicht auf verschiedene Teile des Sprachgebietes und dem aktuellen Sprachgebrauch von Barcelona.

Aber auch letzterer hat sich im Lauf der Jahrhunderte gewandelt, und zwar nicht nur in echt diachroner Hinsicht (als Entwicklung vom lateinischen Sprachzustand weg), sondern auch infolge von Einflüssen aus der sprachlichen Nachbarschaft.¹⁰ Wenn von den Leuten an der

⁷ Werner Bahner: *Beitrag zum Sprachbewußtsein in der spanischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts*, Berlin: Rütten & Loening, 1956, 17-18; Hans-Josef Niederehe: «Die Sprachauffassung Alfons des Weisen», *Beiheft 144 zur Zeitschrift für Romanische Philologie*, Tübingen: Niemeyer, 1975, 90-92; Rafael Lapesa: *Historia de la lengua española*, Madrid: Gredos, 1981, 63.

⁸ Martí de Riquer (s. Anm. 5), 204; Nadal / Prats (s. Anm. 5), 202-205.

⁹ S. Anmerkung 1.

¹⁰ Joan Coromines: *Entre dos llengües*, Barcelona: Curial, 1976, Band 1, 31-35.

Costa Brava und auf den Balearen gesagt wird, «que parlen salat», d. h. daß der bestimmte Artikel dort *es, sa* lautet, so können wir - da die Inseln erst um 1230 von Barcelona aus erobert worden sind und vorher ganz oder weitgehend arabisiert waren - schließen, daß jene aus *ipse* entstandenen Artikelformen damals wohl noch einen weiteren geographischen Geltungsbereich hatten, der vielleicht auch die Hauptstadt einschloß.

Hinzu kommt, daß das gesamte katalanischsprachige Gebiet südlich einer ungefähren Linie von der Mündung des Llobregat dicht bei Barcelona bis nach Tamarit de la Llitera im sprachgeschichtlichen Sinne Kolonisationsgebiet ist; anders gesagt: daß die dort gesprochenen katalanischen Mundarten sich nicht unmittelbar aus dem Latein der Scipionen herleiten lassen, sondern auf Import aus dem Norden in der Zeit nach der christlichen Rückeroberung (*reconquesta*) beruhen. Aus diesem Grunde finden wir von Tamarit bis Oriola bzw. Guardamar eine nahezu scharfe Sprachgrenze zwischen Katalanisch und Aragonesisch/Kastilisch, im Unterschied zur Ribagorça, wo Katalanisch und Aragonesisch fast unmerklich ineinander übergehen.¹¹ Hier, im Pyrenäengebiet, besteht Siedlungskontinuität seit der Antike, ähnlich wie im ganzen Nordwestsaum der Halbinsel.¹² Die scharfe Sprachgrenze hingegen ist historisch ein Sekundärphänomen. Wir müssen annehmen, daß vor der islamischen Eroberung eine Kette von - später ausgestorbenen - Übergangsmundarten zwischen den Vorstufen des heutigen Katalanisch und Spanisch vermittelte.

¹¹ Die Mundarten dieser Übergangszone werden beschrieben von Günther Haensch: *Las hablas de la Alta Ribagorça (Pirineo Aragonés)*, Zaragoza: Institución «Fernando el Católico», 1960.

¹² Für den Norden Portugals hat das Luís F. Lindley Cintra in seiner Untersuchung «Áreas lexicais no território português», in: *Boletim de filologia* 20 (1961), 273-307 (vgl. bes. 306-307), anhand mehrerer wortgeographischer Karten anschaulich gezeigt.

4. Sprachwandel als irreversibles Geschehen

In der Romania wie überall in der Welt sind die Hauptphänomene des Sprachwandels durch die normale, natürliche Sprechfähigkeit der Menschen bedingt.¹³ Zusätzliche Faktoren, wie Sprachenkontakt (Substrat, Superstrat, Adstrat) und gewollte Sprachregelungen (z. B. «spelling pronunciation»), haben einen vergleichsweise geringen Anteil an der Verursachung von Sprachwandel. Die Wirkungsweise, d. h. die Verknüpfung von Sprachwandel mit Sprechfähigkeit ist diejenige des ungeplanten Zusammenwirkens zahlloser Einzelhandlungen (Sprechakte) einer Vielzahl von Individuen in eine bestimmte Richtung. Ohne daß irgendjemand die Absicht hätte, Sprachwandel (mit)zubewirken, trägt er dennoch zu diesem bei, indem er als Sprecher oder Hörer sich beim einzelnen Kommunikationsakt so verhält, daß ein optimaler Erfolg desselben herauskommt; er verfolgt bestimmte Strategien und handelt nach zweckrationalen Maximen.¹⁴ Sprachwandel ergibt sich als unabwendbare Nebenwirkung solcher Tätigkeit. Dieses und weitere ähnliche Phänomene aus anderen Lebensbereichen werden metaphorisch als Prozesse der «unsichtbaren Hand» bezeichnet.¹⁵

Sprachwandel verläuft langfristig gerichtet (irreversibel)¹⁶ nach

¹³ Hermann Paul: *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Halle/S.: Niemeyer, ⁵1920, Tübingen: Niemeyer, ⁸1968, 32; Eugenio Coseriu: *Vom Primat der Geschichte*, in: *Sprachwissenschaft* 5 (1980), 125-145 (vgl. bes. 135); Helmut Lüdtke: *Sprachwandel als universales Phänomen*, in: ders. (Hrsg.): *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*, Berlin: de Gruyter, 1980, 1-19 (vgl. bes. 8-16); ders.: «Esquisse d'une théorie du changement langagier», in: *La Linguistique* 22 (1986), 3-46 (vgl. bes. 5). Ausführliche Darstellung neuerdings bei Rudi Keller: *Sprachwandel: Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen: Francke, 1990 (UTB; 1567).

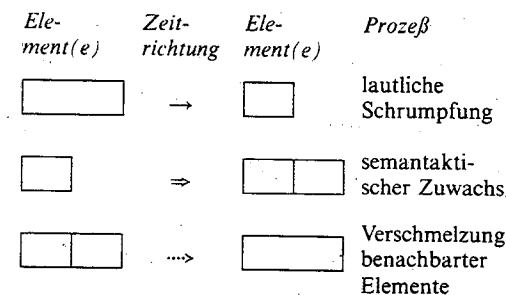
¹⁴ Rudi Keller: «Zur Theorie sprachlichen Wandels», in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 10/1 (1982), 1-27; ders.: «Bemerkungen zur Theorie des sprachlichen Wandels», *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 12/1 (1984), 63-81; ders.: *Sprachwandel...* (s. Anm. 13), 121-127.

¹⁵ KELLER 1982 (S. Anm. 14), 6-14; Esa Itkonen: «Short-term and long-term teleology», in: *Papers from the 3rd International Conference on Historical Linguistics* 13 (1982), 85-118 (vgl. bes. 100); Helmut Lüdtke: «Invisible-hand processes and the universal laws of language change», in: *Language Change: Contributions to the Study of its Causes*, hrsg. von L. E. Breivik und E. Hakon Jahr, Berlin: Mouton de Gruyter, 1989 (Trends in Linguistics: Studies and Monographs; 43), 131-136.

¹⁶ LÜDTKE 1980 (s. Anm. 13), 13-15 und 184-240; LÜDTKE 1986 (s. Anm. 13), 14-

dem Prinzip der Verknüpfung von Zufall und Notwendigkeit.¹⁷ Lautwandel beruht auf Minderung des Artikulationsaufwandes und konkretisiert sich als Schrumpfung («alle Wörter aller Sprachen werden langsam kürzer»); diese wird ständig kompensiert durch einen Prozeß mit gegenläufigem Effekt, der darin besteht, daß für die Bezeichnung des gleichen Sachverhaltes im Laufe der Zeit mehr und mehr längere Wörter bzw. Ausdrücke gegenüber bedeutungsähnlichen kürzeren bevorzugt werden. Dadurch bleibt der Gesamtaufwand bei der sprachlichen Kommunikation langfristig gleich.

Die unaufhaltsame Vermehrung der bedeutungstragenden Elemente, deren individuelle Lautung ständig schrumpft, wird dadurch wettgemacht, daß ein dritter Prozeß parallel dazu verläuft - und zwar im Bewußtsein der Sprecher/Hörer - der dazu führt, daß syntagmatisch benachbarte Elemente miteinander verschmelzen:¹⁸



27; ders.: «Grammatischer Wandel», in: *Sociolinguistics / Soziolinguistik; ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, hrsg. von U. Ammon / Norbert Dittmar / K. J. Mattheier, Berlin: de Gruyter, 1988, Band 2, Nr. 176, 1632-1642.

¹⁷ Dieses Prinzip hat der Nobelpreisträger der Biologie Jacques Monod in seinem Buch *Le hasard et la nécessité*, Paris: Le Seuil, 1970, herausgearbeitet. Die gleiche Thematik wird in weiteren Bezügen von Manfred Eigen und Ruthild Winkler: *Das Spiel: Naturgesetze steuern den Zufall*, München: Piper, ⁴1981, behandelt (vgl. bes. 192-194).

¹⁸ LÜDTKE 1988 (s. Anm. 16), 1634.

Zu diesem universalen Sprachwandelgesetz kommt die nahezu universale Zweiteilung der Menge der bedeutungstragenden Elemente in «lexikalische» und «grammatische», wobei letztere geschlossene Klassen bilden und zu quasi-autonomer Systematik tendieren. Diese Zweiteilung trägt der Fähigkeit des menschlichen Gehirns zu zweikanaliger Informationsverarbeitung¹⁹ Rechnung. Auch hier liegt «gerichteter» Sprachwandel vor: Lexeme können zu grammatischen Elementen werden, nicht umgekehrt.

5. Vom Latein zum Katalanischen: Lautwandel

Lautwandel läßt sich beschreiben als Funktion zweier Parameter: «Zeit» und «Arbeit». Über längere Zeiträume hinweg vermindert sich sowohl die einem gegebenen bedeutungstragenden Element zugeordnete Artikulationsenergie (Arbeit) als auch die für die Artikulation benötigte Zeitdauer.²⁰ Beides zusammen macht die lautliche Schrumpfung aus.²¹

Auf dem Weg vom Latein der römischen Republik bis zum Katalanischen von heute stellen wir gelegentlich Phänomene bloßer Zeitverminderung ohne gleichzeitige Abschwächung der Artikulation, etwas häufiger das Gegenteil davon, zumeist aber die Kombination beider Phänomene fest.

In der Abfolge Konsonant + *i* + Vokal wurde das *i* zunächst unsilbisch (d. h. einem deutschen *j* ohne Reibegeräusch entsprechend), um dann eng mit dem Konsonanten zu verschmelzen: *SENIOREM* → *senyor*; *MELIOREM* → *millor*.²² Wir können hier von «Zeitraffung» sprechen.

¹⁹ Helmut Lüdtke: «Wirkungsprinzipien von Flexionssystemen: time-sharing und syntagmatisches Gefälle», in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft, Kommunikationsforschung* 41 (1988), 438-441; LÜDTKE 1988 (s. Anm. 16).

²⁰ Helmut Lüdtke: «Zur Theoriebildung in der Phonetik», in: *Folia Linguistica* 5 (1972), 75-96; LÜDTKE 1980 (s. Anm. 13).

²¹ LÜDTKE 1980 (s. Anm. 13), 14 und 187-195; LÜDTKE 1986 (s. Anm. 13), 14-20.

²² Antoni M. Badia i Margarit (s. Anmerkung 1), 87.

Das Gegenteil, also Verminderung der Artikulationsenergie ohne (nennenswerte) Verminderung der Zeitdauer, finden wir vor allem bei intervokalischen Konsonanten:

(a) *SAPERE* → *saber*; *VITAM* → *vida*; *PACARE* → *pagar*

(b) *CUPAM* → *copa*; *GUTTAM* → *gota*; *BUCCAM* → *boca*.²³

Ebenfalls hierher gehört der Verlust der frühlateinischen Vokalnasalisierung.²⁴

Parallele Verminderung von Zeit und Arbeit manifestiert sich als Wegfall auslautender Konsonanten (*SIC* → *si*; *CAPUT* → *cap*), inlautender Konsonanten, (*RATIONEM* → *raó*; *PEDEM* → *peu*), vor allem aber als Verlust von Vokalen in verschiedenen Positionen:

(c) *SOLUM* → *sol*; *VENIRE* → *venir*;

(d) *DICERE* → *dir*; *VETULUM* → *vell*; *MEUM* → *mon*;

(e) *SIMULARE* → *semblar*; *TEMPUS* → *temps*; *PAUPEREM* → *pobre*.²⁵

6. Vom Latein zum Katalanischen: Anreicherung (Zuwachs)

In lateinischen Texten kommen Substantive häufig ohne «Begleitung» vor: «grammatica est scientia recte loquendi, et origo et fundamentum liberalium litterarum» heißt es in den *Etymologiae* Isidors von Sevilla.²⁶ Im Katalanischen ist das - ähnlich wie in allen anderen romanischen Sprachen - in den meisten Fällen nicht mehr möglich: «la gramàtica es la ciència del parlar correcte...». Das vermehrt die Zahl der Silben und somit den Artikulationsaufwand bei der sprachlichen Kommunikation. Ähnlich verhält es sich bei anderen Wortarten. Den lateinischen Demonstrativa *ISTE* und *ILLE* entsprechen Zusammenset-

²³ Antoni M. Badia i Margarit (s. Anm. 1), 69-72 und 75-76.

²⁴ Helmut Lüdtke: «The Importance of Dialectology for a New Look at Romance Linguistic History», in: *Historical Dialectology*, hrsg. von Jacek Fisiak, Berlin: Mouton de Gruyter, 1988, 337-347; ders.: «Metafonia y neutro de materia», in: *Actas del I Congreso Internacional de Historia de la Lengua Española (Cáceres 1987)*, hrsg. von M. Ariza / A. Salvador / A. Viudas, Madrid: Arco Libros, 1988.

²⁵ Antoni M. Badia i Margarit (s. Anm. 1), 59-64.

²⁶ W. M. Lindsay: *Isidori hispalensis episcopi Etymologiarum sive originum* 20, Oxford: 1911, Band 1, 5.

zungen mit der Interjektion *eccu(m)*, das Possessivpronomen (z. B. *MEUS*) hat als Begleiter - wie das Substantiv - den bestimmten Artikel; *ISTA CASA EST MEA* → *aquesta casa es la meva*.

In der Konjugation sind an die Stelle einfacher lateinischer Tempora zum Teil Syntagmen mit Hilfsverben getreten: *DOMINUS DIXIT* - *el Senyor va dir / ha dit*. Alle diese Anreicherungen kompensieren gewissermaßen die infolge von Lautwandel ständig anfallende Schrumpfung (s. Kap. 4-5).

Hinzu kommt, daß zuweilen kurze Wörter ersetzt werden, sei es durch längere Wörter oder durch Ableitungen wie z. B. Diminutive; vgl. *AURIS* - *orella* (<*AURICULA*), *URBS* - *ciutat* (<*CIVITATEM*).²⁷ Als dritten Vorgang - neben Schrumpfung und Zuwachs - verzeichnen wir Verschmelzungen, indem Wörter wie *orella* nicht mehr als Ableitungen mit Diminutivsuffix, sondern als einfache, nicht analysierbare Elemente empfunden werden, und andererseits Zusammenrückungen wie *AB ANTE* → *abans*, *POTEST ESSE(RE)* → *potser* längst zu normalen Wörtern geworden sind.

7. Quantitative Aufwandsbilanz

Sprachwandel ist «auch» ein Rechenexempel. Um zu zeigen, daß quantitativ «alles im Lot» bleibt, obgleich in qualitativer, d. h. semantischer und morphosyntaktischer Hinsicht eine ganze Menge passiert, seien nachstehend 111 katalanische Wörter aufgeführt und quantitativ analysiert, die sich durch Häufigkeit ihres Vorkommens²⁸ auszeichnen und diachronisch auf zwei- oder mehrsilbige (fast ausschließlich lateinische) Etyma zurückgehen:

²⁷ LÜDTKE 1980 (s. Anm. 13), 209; LÜDTKE 1986 (s. Anm. 13), 24-31; Arnulf Stefanelli: *Geschichte des französischen Kernwortschatzes*, Berlin: Erich Schmidt, 1981 (Grundlagen der Romanistik; 10), 45-47. Es handelt sich hier um wenige ausgewählte Beispiele; sie sind symptomatisch zu verstehen. Erst mit einer hinreichend großen statistischen Masse läßt sich - wie in den in der Anmerkung 13 aufgeführten Werken dargelegt - quantitativ-diachronisch argumentieren.

²⁸ Zugrundegelegt wurde die Untersuchung von Enric Guter: «Dictionnaire de fréquence du Catalan», in: *Via Domitia: Annales de l'Université de Toulouse 8/7* (1972), 13-49.

abans acabar aigua així aixó algú altre amb anar any aquell aquest ara arribar banda bé blanc bo cap casa caure clar com començar conèixer cosa creure damunt deixar després deure dia dir donar ell en entrar entre esperar fer fins gran haver hi home jo mà mai manera mateix mentre més mon mig mirar molt moment ningú nit nostre obrir on parlar pas passar pensar perdre però perquè petit peu ple pobre poder porta portar posar potser prendre primer quan saber sant semblar sempre sense sentir senyor son sobre sol sortir sota també tan(t) temps tenir terra tomar ton tot ull un vegada vell venir veure vida viure voler vostre.

Vergleichen wir diese katalanischen Wörter mit ihren Etyma, so stellen wir fest:

- Keines ist länger als sein Etymon.
- 18 haben gleich viele Silben (*TERRAM* → *terra*).
- 69 haben eine Silbe weniger (*BONUM* → *bo*).
- 22 haben zwei Silben weniger (*VETULUM* → *vell*).
- 2 haben drei Silben weniger (*començar* < *CUM* + *INITIARE*, *parlar* < *PARABOLARE*).

Das ergibt einen Verlust von insgesamt 119

Silben oder im Durchschnitt pro (zwei- oder mehrsilbigen) Etymon 1,07 Silben.

Solche Einbußen werden auf unterschiedlichste Weise kompensiert, und zwar richten sich die Verfahren nach den Wortarten. Die Anzahl der Substantive unter den obigen 111 Wörtern beträgt 23, mit einer Gesamtsilbenzahl von 55 (bei den Etyma) und 39 (bei den katalanischen Wörtern); der Verlust beläuft sich mithin auf 16 Silben bzw. knapp 0,7 pro Etymon. Wettgemacht wird er offensichtlich durch den Gebrauch des bestimmten oder des unbestimmten Artikels im Katalanischen, was im Durchschnitt etwas über eine Silbe pro Substantiv ausmacht, also den Verlust mehr als kompensiert.

Dabei muß andererseits wieder berücksichtigt werden, daß manche Nominalsyntaxen aus Artikel plus Substantiv plus Adjektiv bestehen und letzteres ähnlich wie das Substantiv Silbenverlust erfahren hat.

Bei den Verben finden wir in den Erzähltempora häufig Entsprechungen wie *INTRAVIT* - *va entrar* / *FECIT* - *va fer* u. ä., in denen das Hilfsverb den Silbenverlust kompensiert. Bei den Demonstrativa verzeichnen wir *ISTUM* - *aquest* / *ILLUM* - *aquell* mit ähnlichem Ausgleich der Silbenzahl.

Auffällig ist die starke Schrumpfung bei den Grundzahlen von 1 bis 10: hier stehen 19 lateinischen nur 11 katalanische Silben gegenüber. In der alltäglichen Praxis wird aber zwecks Vermeidung von Mißverständnissen oft von Zusätzen Gebrauch gemacht: *un d'ells* entspricht quantitativ *UNUS, en tenen nou - HABENT NOVEM* (je vier Silben).

Weiterhin ist zu berücksichtigen, daß von den 111 katalanischen Wörtern immerhin 32, nämlich

abans acabar anar arribar com començar conèixer després donar ell home
manera mateix mentre més ningú parlar però perquè petit poder potser prendre
primer saber semblar sense senyor sota també vegada voler

auf Etyma zurückgehen, die ihrerseits bereits Ersatzwörter für kürzere klassische lateinische Wörter sind (*DONARE* für *DARE*, *AMBULARE* → *anar* für *IRE*, *QUOMODO* → *com* für *UT U. Ä.*); ein Teil des Zuwachses an Artikulationsaufwand liegt also bereits in ihnen versteckt vor.

Um wirklich genaues Zahlenmaterial zu erlangen, müßte man schon längere Texte vergleichen und dann vielleicht auch Unterschiede der Silbenstruktur berücksichtigen. Darum geht es hier jedoch nicht. Es sollte lediglich gezeigt werden, daß Sprache (und Katalanisch steht hier für Sprache an sich, *llenguatge*) eine inhärente Dynamik aufweist, dergestalt, daß Wandel in ihrem Funktionieren von vornherein inbegriffen ist.